

HL. BONIFATIUS VON CREDITON,
APOSTEL DEUTSCHLANDS

Vater Andrew Phillips

Aus dem Englischen übersetzt von Helena Hennes-Wanin

Der vorliegende Aufsatz, von uns vorläufig als separate Broschüre gedruckt, wird später voraussichtlich als Teil unserer geplanten Serie „Der Orthodoxe Westen“ (einer der Beiträge zum Band „Mitteleuropa“) erscheinen.

Die Redaktion

Über den Autor

Vater Andrew Phillips, heute Priester der Orthodoxen Kirche (Russische Orthodoxe Kirche im Ausland), wurde 1956 in einer englischen Familie geboren, deren Ahnen viele Jahrhunderte lang an der Grenze zwischen Essex und Suffolk lebten. Das frühe Interesse für das alte Russland und die russische Sprache führte ihn schließlich zum Orthodoxen Glauben, und 1975 wurde er in die Orthodoxe Kirche aufgenommen. Nach einem Arbeitsaufenthalt in Griechenland ging er nach Paris, um dort Orthodoxe Theologie zu studieren; dort wurde er 1985 zum Diakon und 1991 zum Priester geweiht. Er diente in der Kirche von Meudon nahe Paris. Im Jahre 1996 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er heute als Priester einer englischsprachigen orthodoxen Gemeinde in Felixstowe, Suffolk, tätig ist. Vater Andrew ist verheiratet und hat sechs Kinder. Seit 1997 gibt er eine der besten und interessantesten englischsprachigen orthodoxen Zeitschriften, „Orthodox England“, heraus, die vor kurzem ihr 10jähriges Jubiläum gefeiert hat. Seine anderen Werke sind: *Orthodox Christianity and the Old English Church* (Orthodoxes Christentum und die Altenglische Kirche), *Orthodox Christianity and the English Tradition* (Orthodoxes Christentum und die englische Tradition), *The Lighted Way* (Beleuchteter Weg), *The Story of St Felix, Apostle of East Anglia* (Die Geschichte des hl. Felix, Apostel von Ostanglien), *The Rebirth of England and English: The Vision of William Barnes* (Wiedergeburt Englands und des Englischen: Die Vision von William Barnes)

HL. BONIFATIUS VON CREDITON (675-754),
APOSTEL DEUTSCHLANDS

In ihrer Reise auf den Meeren dieser Welt, gleicht die Kirche einem von Wogen unzähliger Lebenssorgen gepeitschten Schiff. Unsere Pflicht besteht darin, das Schiff nicht zu verlassen, sondern es auf Kurs zu halten.

Hl. Bonifatius von Crediton

In materieller Hinsicht stellte die angelsächsische¹ Zivilisation einen Mißerfolg dar; ihr Hauptindustriezweig scheint in der Erzeugung und Ausfuhr von Heiligen bestanden zu haben... Die Grundlage dieses neuen Zeitalters wurde von dem größten von ihnen allen, dem hl. Bonifatius von Crediton, Apostel Deutschlands, geschaffen, einem Mann, der Europa tiefgreifender beeinflusst hat, als jeder andere Engländer, der jemals gelebt hat.

Christopher Dawson,
The Making of Europe, S. 210-11

Eine Aufeinanderfolge großer Engländer... pflanzte die Samen der Zivilisation in den Wäldern Mitteleuropas... Der größte von ihnen allen, Bonifatius von Crediton... Kein anderes Werk eines Engländers hatte eine größere Auswirkung auf die Welt.

Sir Arthur Bryant,
The Story of England, S. 90

Vorwort: Der dritte Mann

England: Das Jahr der Gnade 754. Ein künftiger Heiliger schreibt einen Brief an einen anderen künftigen Heiligen über einen dritten, neuen Heiligen. Der erste, Erzbischof Cuthbert von Canterbury, schreibt einen Brief an den zweiten, Lullus (Lull), den englischen Bischof von Mainz in Deutschland, über den neuerlich zu Tode gemarterten hl. Bonifatius.

Der Erzhirte hält darin fest, daß das Konzil der Englischen Kirche beschlossen habe, den 5. Juni, den Tag des Martyriums des Heiligen Bonifatius, fortan jährlich als seinen Gedenktag zu begehen. Darüber hinaus soll der Heilige, zusammen mit den hll. Gregor dem Großen und Augustin von Canterbury, zum dritten Schutzpatron Englands erhoben werden, denn er habe das Licht Christi zu den Barbarenvölkern, in entlegene und unzugängliche Gegenden Europas, getragen, welche nicht einmal die römischen Legionen zu betreten wagten.

Wer war nun dieser dritte Mann, der hl. Bonifatius, der die Bekehrung Englands in eine Bekehrung ganz Nordwesteuropas verwandelte? Wer war dieser Wanderer über See und Berg, durch Wald und Wildnis, der ständiger Gefahr ausgesetzt war: vom Wasser her, von Räubern und Heiden, von falschen Brüdern? Wer war dieser Mann, der sein eigenes Land, seine Freunde, sein Kloster und seine Mönche so sehr liebte, und sie trotzdem alle verließ, um im Nordwesten Europas Ortskirchen aufzubauen, Kirchen und Klöster zu errichten, den zahllosen heidnischen Barbarenstämmen den Orthodox-Christlichen Glauben zu verkünden und schließlich von ihrer Hand zu sterben?

Die frühen Jahre

Bonifatius erhielt diesen Namen nicht bei seiner Geburt, denn er war ihm vor dem Beginn seiner Mission unter den Deutschen² verliehen worden. Sein Taufname war Winfrith

¹ D.h. altenglische; das Wort „angelsächsisch“ hat seine Berechtigung nur in der Sprachwissenschaft, nicht aber als Bezeichnung altenglischer Kultur – zum ersten, weil es nie ein Volk von „Angelsachsen“ gegeben hat, und, zweitens, wegen der Konnotationen, die dieses Wort heute aufweist. (Anm. d. Übers.).

² Gemeint sind nicht die „Deutschen“ im heutigen Sinne, sondern die Bewohner des damaligen Germaniens (Anm. d. Übers.).

(Winfried), „Freund des Friedens“, und deutete möglicherweise auf seine gemischte englisch-keltische Herkunft hin. Er entstammte der Ehe eines adeligen englischen Vaters mit einer möglicherweise keltischen Mutter und wurde wahrscheinlich im Jahre 675 in Crediton (Devon) geboren, in einer keltischen Gegend, die erst vor kurzem englisch besiedelt wurde und nunmehr einen Teil des Königreichs Wessex (Westsachsenland) ausmachte. Sein Vater gehörte wohl zu den englischen Händlern in Exeter, einer Stadt an der Grenze zwischen England und jener keltischen Welt, die von Cornwall aus wie ein Keil tief ins Devon hineinragte. Schließlich kamen die Engländer erst eine Generation vor Winfriths Geburt in Devon an. In Exeter lebten Kelten und Engländer Seite an Seite, wenngleich mit jeweils eigener Kirche.

Als Knabe wurde Winfrith von seinen Eltern zur Erziehung in ein kleines Kloster in Exeter gegeben. Hier „verliebte“ er sich in den Glauben. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er das Kloster verlassen, um sein Gut zu verwalten, eine Aufgabe, für die er dank seiner klösterlichen Bildung gut geeignet gewesen wäre. Doch Winfrith zog die Glaubenslehre und das Klosterleben vor. Sein Vater ließ sich erweichen und willigte ein, daß er Mönch unter der Leitung des damaligen Abtes Wulfhard werde. Winfrith, der, wie der Schreiber seiner Vita, St. Willibald, bemerkte, „den Funken des göttlichen Genius“ besaß, suchte nach höherer Lehre. Er verließ die provinzielle Grenzstadt Exeter und begab sich ins westliche Wessex, ins Kloster Nursling (damals: Hnutselle) nahe Southampton.

Dort, unter der geistlichen Leitung des Abtes Winbert, fand er das, wonach er suchte. Er erwarb vortreffliche Lateinkenntnisse und wurde auch einigermaßen des Griechischen kundig. Er wurde zum Leiter der dortigen Klosterschule ernannt und erlangte Berühmtheit als Glaubenslehrer und Unterweiser der Mönche. Seine Jünger kamen zu ihm von überallher, vor allem wegen seiner Kenntnis der Heiligen Schrift und seiner Gabe, sie richtig auszulegen. Uns sind aus dieser Zeit etliche Werke des Mönchs Winfrith überliefert, die im Stil des hl. Aldhelm, den Winfrith möglicherweise persönlich kannte, verfasst wurden. Der Mönch Winfrith wurde, nachdem er „das Wissen der Himmlischen Dinge“ erlangt hatte, zum „Inbegriff des christlichen Lebens und der Apostolischen Lehre“. Zu seinen persönlichen Vorzügen gehörten Enthaltbarkeit, Gebetseifer, Selbstdisziplin und seine Fähigkeit, anderen als Mentor zu dienen. In seinem Herzen immer noch ein Mönch, wurde er im kanonischen Alter von dreißig³ Jahren zum Priester geweiht.

Nun also, Anfang des achten Jahrhunderts, stand Vater Winfrith im Ruf eines zuverlässigen und fähigen Dieners der Kirche. Er beteiligte sich an Kirchenkonzilien und war seinem Diözesanbischof, Daniel von Winchester, sehr gut bekannt. Dennoch verspürte er den Wunsch, Christus in Europa zu predigen. Höchstwahrscheinlich wurde er durch das Vorbild des hl. Wilfried und seiner Mission in Friesland in den Jahren 678-679 inspiriert. Diese fand ihre Fortsetzung in der missionarischen Tätigkeit der Jünger Wilfrieds, solcher wie des northumbrischen Priesters und Mönchs Willibrord, des künftigen Apostels Frieslands, die 690 ihre Missionsreise antraten.

Die Vorzüge der missionarischen Arbeit in Friesland, das nur 150 Meilen von der englischen Ostküste entfernt war, lagen auf der Hand. Sie wurde nicht nur durch die geographische Nähe begünstigt, sondern auch durch die Tatsache, daß Friesen und Engländer zu jener Zeit eine fast identische Sprache hatten. Die zwischen den Franken und den Engländern ansässigen Friesen waren Nachbarn in jedem Sinne dieses Wortes. Und ihr Land war damals beträchtlich weiträumiger als das heutige Friesland: es erstreckte sich über die

³ Bis heute das kanonische Mindestalter der Priesterweihe in der Orthodoxen Kirche (Anm. d. Übers.).

ganze heutige niederländische Seeküste und darüber hinaus – vom heutigen Norden Belgiens bis hin nach Bremen.

Im Jahre 695 wurde Willibrord in Rom zum Erzbischof geweiht und nahm dabei den Namen seines Schutzpatrons, des hl. Klemens, Papst von Rom, an, obgleich ihn alle unter seinem alten Namen kannten. Als Ausgangspunkt seiner Mission wählte er den römischen Ort Traiectum, das heutige Utrecht, wo er eine alte Kirche, die er dem hl. Martin von Tours weihte, wiederaufbauen ließ und den Grundstein zu einer dem Erlöser geweihten Kathedrale legte. Seine Taufreisen führten ihn in den fernen Norden, bis nach Helgoland, und er predigte sogar den Dänen. Mitglieder des englischen Klerus gewährten ihrem Landsmann bei seiner Mission zum Brudervolk der Friesen eine tätige Unterstützung. Zu ihnen zählten die zwei Ewalde – Ewald der Blonde und Ewald der Dunkle, ein Bruderpaar, das ca. 695 von den Sachsen zu Tode gemartert wurde. Zu ihnen gehörte auch der hl. Suitbert (Swithbert), der Bischof von Dorestad (dem heutigen Wijk-bij-Duurstede) wurde und danach in Kaiserswerth ein Kloster gründete, wo seine Reliquien bis heute aufbewahrt und verehrt werden. Die Kunde von diesen Missionen muß sich wie ein Lauffeuer in den englischen Klöstern jener Zeit verbreitet haben.

Widerstrebend erteilte Abt Winbert schließlich dem damals etwa vierzigjährigen Vater Winfrith seinen Segen, in Richtung Festland aufzubrechen; er stellte ihm dazu die nötigen Vorräte und zwei oder drei Brüder als Begleiter zur Verfügung. Etwa im Frühling des Jahres 716 machte sich diese kleine Schar von London aus in einem friesischen Schiff auf den Weg. Nach ihrer Ankunft in Dorestad, dem heutigen Wijk-bij-Duurstede, taten sich ihnen Abgründe auf: Erzbischof Willibrord war ins Exil gegangen, da der heidnische König der Friesen, Radbod, die Kirchen zerstörte und die heidnischen Tempel wiederaufbauen ließ – in einem allverheerenden Feldzug gegen den nationalen Erzfeind – die Franken, die gleichzeitig als Verbreiter des Christentums auftraten. Obwohl es Winfrith gelang, unversehrt zu Radbod sprechen zu können, sah er ein, daß, angesichts der Tatsache, daß die Friesen den christlichen Glauben mit dem Erzfeind, den Franken, gleichsetzten, jede Missionsmöglichkeit für die absehbare Zukunft vertan war. Innerhalb weniger Monate verließ er Friesland.

Doch nicht alles war verloren. Aufgrund dieser Erfahrung wurde es Vater Winfrith klar, daß der wahre Grund des Problems der Verfall der Fränkischen Kirche war. Um irgendetwas auf dem „dürren Boden“ Frieslands erreichen zu können, mußte er bei den Franken anfangen. Dies würde bedeuten, daß er sich, um eine wohlorganisierte Missionsarbeit in die Wege zu leiten, zuerst die

Autorität und Unterstützung der höchsten Stelle des Westlichen Patriarchats sichern sollte.

Vater Winfrith kehrte nach Nursling zurück und nahm sein früheres Leben wieder auf. Nach dem Tod des Abtes Winbert, der sich innerhalb eines Jahres ereignete, wurde er zum neuen Abt des Klosters gewählt. Dennoch weigerte sich Winfrith, diese Ehre anzunehmen, denn er dachte bereits an eine weitere Festlandsmission. Bischof Daniel akzeptierte seine Entscheidung, ernannte einen gewissen Mönch namens Stephan zum Abt, gab Vater Winfrith zwei Empfehlungsschreiben mit auf den Weg und schickte ihn nach Rom. Wie Winfrith wußte auch Bischof Daniel, daß er nur dann Autorität unter den Franken besitzen könnte, wenn er zuerst der Autorität des Papstes sicher war.

Der Apostel

Im Herbst 718 überquerte Vater Winfrith den Ärmelkanal, um nie wieder nach England zurückzukehren. Innerhalb von nur wenigen Wochen erlebte er seine erste Begegnung mit einem anderen künftigen Heiligen, dem Papst Gregor II.: Dieser trug denselben Namen wie der erste Papst Gregor, der Apostel der Engländer. Es sollten nach dieser Begegnung viele weitere folgen, da der Papst Winfriths Geduld und Glaubenseifer auf die Probe stellen wollte. Dann, im Mai des Jahres 719, änderte der Papst dessen Namen in „Bonifatius“, möglicherweise zu Ehren des gleichnamigen Märtyrers aus Tarsus (der Heimatstadt des hl. Theodor von Canterbury), dessen Fest am 14. Mai gefeiert wird. Der Name bedeutet auf Lateinisch „Wohltäter“⁴. Hier scheint der Papst den Präzedenzfall des ersten großen englischen Glaubensboten, des hl. Willibrord, im Sinne gehabt zu haben, dessen Name im Jahre 695 offiziell zu „Klemens“ geändert wurde. In jedem Fall, trug Vater Bonifatius diesen neuen Namen konsequent für den Rest seines Lebens, und unter diesem Namen ist er hauptsächlich auch bekannt.

Im Mai 719 brach Bonifatius nach Thüringen auf, das weit östlich vom Rhein und von den Franken lag und dessen Sprache mit dem Altenglisch von Vater Bonifatius fast identisch war⁵. Hier, im waldigen Gebirge, sollte er mit der Vollmacht und dem Segen der Apostel wirken. Seit langem trug sich Papst Gregor mit dem Gedanken, eine Mission nach Thüringen in die Wege zu leiten, um die Kirche nach Osten hin zu den heidnischen Germanenvölkern auszudehnen. Dennoch wurde im eigentlichen Auftrag des Vaters Bonifatius kein bestimmtes Gebiet erwähnt; dieser bestand einfach darin, in den „Erdteilen der Heiden“ zu predigen.

Vater Bonifatius verließ Rom, überquerte die Bayrischen Alpen und kam in Thüringen an. Hier fand er einige Christen vor, die vom fränkischen Klerus und vom irischen Mönch St. Kilian getauft worden waren; der Überlieferung zufolge wurde der letztere hier um das Jahr 688 zu Tode gemartert. Doch die meisten Thüringer waren bestenfalls nur halbe Christen. Da sie kein systematisches und wohlgeordnetes Kirchenleben kannten, verwechselten sie den Glauben, der ihnen durch die wandernden irischen Glaubensboten vermittelt worden war, mit dem Heidentum und den Riten von Donar und Wodan. Da sie darüber hinaus einen üblen Lebenswandel führten, verfolgten sie Vater Bonifatius. Angesichts dieser Schwierigkeiten begab sich Bonifatius nach Frankenland, das im Nordwesten lag, um Unterstützung zu holen. Hier hörte er von einer Wende in Friesland. Radbod war nunmehr tot und Erzbischof Willibrord zurückgekehrt. Bonifatius hielt sich nicht lange unter den Franken auf, sondern begab sich sogleich nach Friesland, in die „Erdteile der Heiden“, wo er sich ursprünglich im Namen Christi betätigen wollte.

Hier sollte Vater Bonifatius zwischen 719 und 722 mit seinem Landsmann, Erzbischof Willibrord, zusammenarbeiten. Sie bildeten ein vollkommenes „Gespann“ – der eine alt und erfahren, der andere jung und tatkräftig. In Westfriesland gründeten die beiden eine Provinzkirche mit Utrecht als Stützpunkt. Bonifatius erwies sich als Meister der Planung und Organisation. Erzbischof Willibrord wollte ihn zu seinem Hilfsbischof machen, doch er lehnte dieses Angebot ab. Im Jahre 722 begab er sich, - nachdem er in Friesland alles, was er vermochte, getan und erlernt hatte, - mit dem Segen seines Erzbischofs in den Südosten, nach Hessen. Nach allem, was er gehört hatte, waren hier die Bedingungen für missionarische Arbeit viel günstiger, als in Thüringen.

⁴ Oder „gutes Geschick Verheißender“ (Anm. d. Übers.).

⁵ Das spätgermanische Volk der Thüringer setzte sich aus mehreren älteren Stämmen zusammen, unter denen die auf dem Festland verbliebenen Angeln nicht die letzte Rolle spielten (s. z.B.: Reinhard Schmoekel, „Bevor es Deutschland gab“, S. 386) (Anm. d. Übers.).

Erzbischof Willibrord blieb in Utrecht zurück, wo er seine Tätigkeit fortsetzte. 739 verschied er hochbetagt in seinem Kloster in Echternach, im heutigen Luxemburg. Seine Mission wurde von anderen fortgeführt, darunter auch von seinem Vetter, Beornred, dem ersten Bischof von Echternach und späteren Erzbischof von Sens in Frankreich. Sein anderer Gehilfe war ein Engländer namens Liawine (dt.: Lebuin), der später als Erleuchter Frieslands berühmt und als Märtyrer in Deventer verehrt wurde. Bei ihm befand sich auch der künftige St. Markhelm (auch Marcellin genannt), ein weiterer Unterstützer des künftigen hl. Bonifatius. Dann gab es noch andere Northumbrier, die hll. Plehelm (Pleghelm), Wiro (Wira) und Otger (Edgar), drei Missionsgefährten, die beiden ersten von ihnen Bischöfe. Ein weiterer northumbrischer

Glaubensbote, der künftige St. Willehad, sollte später nach Norden vorstoßen und am Ende Bischof von Bremen werden. Seine Diözese war eine Mischung aus Friesen und Sachsen. Er entschlief im Jahre 789 als letzter der im apostolischen Geiste wirkenden großen englischen Glaubensverkünder.

Aber zurück zu Hessen. In diesem Land, das an Thüringen grenzte und für einen Vorstoß ins Herz Deutschlands von strategischer Bedeutung war, fand Bonifatius eine Wildnis vor. Hessen wurde zum wahren Ausgangspunkt seiner Mission als Apostel Christi, denn, im Gegensatz zu Thüringen und insbesondere zu Friesland, war dieses Gebiet noch gänzlich heidnisch. Es war vom fränkischen Bischof von Mainz, zu dessen Diözese es angeblich gehörte, vernachlässigt worden, und selbst irische Wandermönche waren noch nicht hier gewesen. Auf seine friesische Erfahrung bauend, sprach Vater Bonifatius zunächst zu den dortigen Stammesführern, von denen er zwei zu Christus bekehrte. Hunderte und Tausende folgten. Doch es fehlte ihm an Gehilfen. Nachdem er den Papst über dieses Problem unterrichtet hatte, kehrte er nach Rom zurück.

Der Bischof

Von einer kleinen Jüngerschar begleitet, kam Vater Bonifatius Anfang November 722 in Rom an. Nach der Ablegung seines Bekenntnisses zum Orthodoxen Glauben, wurde er am St. Andreas-Tag, am 30. November, zum Bischof für ganz Deutschland östlich des Rheins geweiht und war in dieser Eigenschaft nur dem Papst von Rom verantwortlich. Auf diese Weise sicherte sich Bischof Bonifatius die Unterstützung durch den Patriarchen des Westens selbst, dessen Autorität jener der ignoranten und mitunter auch häretischen Wanderprediger und korrupten fränkischen Bischöfe weit überlegen war.

Der Papst verfaßte für Bischof Bonifatius fünf Empfehlungsschreiben. Sie beschrieben sehr genau, wie dieser allen östlich des Rheins beheimateten Völkern zu predigen hatte und enthielten eine Anweisung an alle dortigen Geistlichen und Laien, ihr Leben strikt nach den Kanones der Kirche auszurichten: daß zum Beispiel ein Mann, der zweimal verheiratet war, nicht zur Priesterweihe zugelassen werden darf. Anfang 723 trat Bischof Bonifatius die Rückreise an; als er das fränkische Gebiet durchquerte, stattete er unterwegs dem fränkischen Hausmeier Karl Martell einen Besuch ab und präsentierte ihm die für ihn vom römischen Papst selbst ausgestellten Empfehlungsschreiben. Obwohl Martell bestenfalls nur ein halbherziger Christ war, war er als Kriegsherr trotzdem imstande, wichtige politische Unterstützung und militärischen Schutz zu gewähren, und gewährte sie auch in der Tat, da Hessen und Thüringen Grenzprovinzen des Frankenreichs waren.

Nachdem er sich Martells Unterstützung gesichert hatte, kehrte Bischof Bonifatius nach Hessen zurück. Es folgte ein Ereignis, das in all den langen Jahren, die der Bischof in den deutschen Landen verbrachte, das dramatischste war: es galt ihm jetzt, dem Herzstück des Götzendienstes in Hessen einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Auf den Rat hessischer Christen hin, fällte der neue Bischof persönlich vor einer großen Menschenansammlung das Symbol des Heidentums, die dem Gott Donar geweihte „heilige Eiche“ von Geismar. Es wird überliefert, daß, während er sie fällte, ein mächtiger rauschender Wind aufkam und der Baum zu Boden fiel. Die Überlieferung spricht davon, daß, als die Eiche niederfiel, sie sich in vier Teile spaltete, die ein Kreuz bildeten.

Als die Heiden sahen, wie die Axt in die riesige Eiche hineinschlug, ohne daß der Donnergott auch nur einen Laut von sich gegeben hätte, wußten sie, daß der Sieg den Christen gehörte. Statt zu fluchen, begannen die Heiden nunmehr zu segnen. Christus hatte den Sieg davongetragen. Es war dieses dramatische Ereignis, das der Macht des Heidentums in jenem Landstrich ein und für allemal ein Ende setzte. Der heidnischen Widerstandsbewegung war das Rückgrat gebrochen, und jene, die gekommen waren, den Galiläer zu schmähen, priesen den neuen Gott, als sie heimkehrten. Bischof Bonifatius verwendete das Holz der Eiche für den Aufbau einer Kapelle, die dem hl. Apostel Petrus geweiht war. An jener Stelle entstand später das Kloster von Fritzlar. Hessen wurde für Christus gewonnen, und fortan ging die Predigt der Frohen Botschaft zügig voran.

Heidnische Schreine wurden zerstört, der Glaube wurde verkündet und das Volk wurde getauft. So erfolgreich verlief seine Mission, daß Bischof Bonifatius kurz vor dem Jahre 724 von Hessen wieder nach Thüringen aufbrach. Hier bestand eine seiner Hauptschwierigkeiten - wie er es damals in einem Brief nach Rom darlegte - ironischerweise nicht im Heidentum, sondern in der Obstruktionspolitik fränkischer Bischöfe. Vielfältig waren die praktischen und seelsorgerischen Probleme, die Bischof Bonifatius in den nachfolgenden Jahren begegnete; daher unterhielt er in diesen Jahren eine enge Verbindung zu Rom und holte sich von dort immer wieder Rat.

Es ging nur stockend voran. Oft mußte er einheimischen Christen materielle Unterstützung leisten, da Thüringen von Norden her mehrfach von heidnischen Sachsen überrannt wurde. Bischof Bonifatius sah sich drei brennenden Fragen gegenüber, denen sich alle Missionare zu allen Zeiten und an allen Orten früher oder später stellen müssen: Widerstand der Heiden, Treulosigkeit falscher

Brüder, fehlende Unterstützung seitens der Machthaber. Auch hier gab es heidnischen Widerstand, Treulosigkeit und Grausamkeit der vermeintlich christlichen Franken, Häresien halbchristlicher Wanderlehrer und eine nur sehr geringe Unterstützung seitens Karl Martell. Aber jene sehr geringe Unterstützung war es, die ihm zumindest erlaubte, weniger peinliche Kompromisse gegenüber korrupten fränkischen Bischöfen eingehen zu müssen.

Dazu kam noch, als seine Mission sich ausweitete, ein Mangel an jenen, die bereit waren, den geistigen Kampf zu führen. Aufrufe an die Franken brachten nur wenige neue Bereitwillige; Rufe, die nach England ergingen, sollten dagegen eine überwältigende Antwort bringen. Bischof Bonifatius war in seinem heimatlichen Wessex nicht vergessen. Mit einigen stand er in Briefwechsel; Teile dieser Korrespondenz haben sich bis heute erhalten. In den späten zwanziger Jahren kamen einige wenige Gehilfen - Leser, Schreiber und Gelehrte - aus Wessex zu ihm herüber, in den dreißiger Jahren aber verwandelte sich dieses zaghafte Rinnsal in einen ständigen Strom, der in den Vierzigern zu einer wahren Sturmflut wurde.

Zu den Mönchen, die aus England kamen, zählten der künftige hl. Wigbert aus Glastonbury, der später zum Abt von Fritzlar wurde, ein anderer Wigbert und Liafwine, der künftige hl. Lebuin; ferner die treuen Witta, Eoban und Denehard; der künftige hl. Burkhard (Burchard) aus Malmesbury, der spätere Bischof von Würzburg; der künftige hl. Lullus (Lull), ebenfalls aus Malmesbury, danach ein Jünger von Vater Winfrith in Nurseling, später Nachfolger des hl. Bonifatius und Erzbischof von Mainz; ferner der künftige hl. Markhelm und später die beiden Brüder und Anverwandten von Bischof Bonifatius, die künftigen Heiligen Wunibald (Winebald) und Willibald.

Einige von ihnen waren begabte Prediger, andere begabte Organisatoren. Unter den vielen bemerkenswerten Nonnen, die aus England kamen, befanden sich Cunihild und deren Tochter Bergit, die nach Thüringen ging, Cunitrud in Bayern, die künftige hl. Walburga (Walburg), Schwester der hll. Wunibald und Willibald und Äbtissin von Heidenheim, deren Reliquien bis zum heutigen Tage Myron (wohlriechendes Salbungsöl) verströmen; ferner die künftige hl. Thekla, Äbtissin von Kitzingen, und, allen voran, die innige Seelenfreundin und Anverwandte des Bischofs Bonifatius, die künftige hl. Lioba, Äbtissin von Tauberbischofsheim. Ihnen allen verdankten die neuen Christen Mitteldeutschlands ihr geistiges Wachstum.

Ab 725 wurden in Hessen und Thüringen große Fortschritte auf dem Gebiet der Glaubensverbreitung gemacht. Glaubenseifer verbunden mit Weisheit brachte seine Früchte. Es fanden verschiedentlich Massentaufen von Hunderten oder gar Tausenden statt. Kirchen, Kapellen und Klöster wurden gebaut. Wie sonst bei orthodoxen Missionen, spielten Klöster dabei die entscheidende Rolle – als Gebets- und Unterweisungszentren, als geistige Stätten, die eine vorbildhafte Funktion erfüllten. Trotz der Streifzüge heidnischer Sachsen und der Übergriffe der fast genauso heidnischen „christlichen“ Franken, waren Klöster Leitsterne der Kultur, die den Geist des Evangeliums in die sie umgebende Finsternis ausstrahlten. Besonders bemerkenswert waren in dieser Hinsicht die ersten Klöster - das von Amöneburg, das dem Erzengel Michael gewidmet war, sowie die von Fritzlar und Ohrdruf. Bis zum Jahre 732 wurde hier eine einheimische Kirchenprovinz errichtet; sie übertraf jene der Franken bei weitem in allem, was klösterliche Disziplin und Gelehrsamkeit anging.

Der Erzbischof

Im Jahre 731 entschlief der heilige Papst Gregor II. und wurde von seinem Namensvetter, dem Syrer Gregor III., abgelöst. Dieser war ebenso weitblickend, erleuchtet, eifrig und weise wie jener, ja er sollte nach dem Tode gleichfalls als Heiliger verehrt werden. Im nachfolgenden Wendejahr 732 erhob dieser syrische Papst Bischof Bonifatius in den Rang eines Erzbischofs und gestattete ihm als Metropolen von ganz Deutschland östlich des Rheins, neue Bischöfe zu weihen. Die missionarische Tätigkeit wurde fortgesetzt.

Im Jahre 738 reiste Erzbischof Bonifatius nach Rom, um dort sein Projekt der Ausdehnung der Missionstätigkeit in die Gebiete seiner sächsischen Stammesbrüder zu besprechen. Zur großen Enttäuschung des Erzbischofs war der Papst der Meinung, die Zeit dafür wäre noch nicht reif. Allseits gab es Feinde und falsche Freunde. Zwar hatte Karl Martell die Christenheit vor den Muslimen verteidigt, indem er im Jahre 732 die Schlacht von Tours gewann, doch war er selbst weit davon entfernt, ein idealer Mann der Kirche zu sein. Dann gab es das Problem der Langobarden und der Unfähigkeit des Kaisers in Konstantinopel, Kräfte für die Verteidigung Roms selbst abzustellen. So bat der Papst den Erzbischof stattdessen darum, seine bisherigen Errungenschaften zu konsolidieren. Zudem bat er ihn, sich um Reform und Reorganisation der Kirchen in den bayrischen Gauen, die heute

Süddeutschland und Nordösterreich umfassen, sowie in Alemannien - heutige Schweiz und Ostfrankreich - zu kümmern.

Im Februar 739, im Alter von nunmehr sechzig Jahren, verließ der Erzbischof Rom nach einem mehrmonatigen Aufenthalt. Von dort nahm er nicht nur Geschenke und Reliquien, sondern auch neue Freiwillige – Engländer, Bajuwaren und Franken – auf die Rückreise mit. Unter ihnen taten sich besonders die bereits erwähnten künftigen Bruderheiligen hervor – seine beiden Anverwandten, die englischen Mönche Wunibald und Willibald, denen er in Rom begegnete. Willibald, der Mönch in Bishop's Waltham in Hampshire geworden war, war vielgereist. Nachdem sein Vater, der hl. Richard, in Italien verschied, ließ er dort seinen Bruder zurück. Danach brach er zu einer Pilgerreise nach Sizilien, Zypern, Patmos, Syrien und Konstantinopel auf, wo er zwei Jahre verbrachte, und ließ sich nach seiner Rückkehr im Jahre 729 als Mönch im italienischen Monte Cassino nieder. Er sollte ein hohes Alter erreichen und im Jahre 786 entschlafen.

Nachdem nun alle Bischöfe, die bereits dort waren, seiner Weisungsgewalt unterstellt worden waren, brach der Erzbischof nach Bayern auf, wo dringende Neuorganisations- und Umbaufaufgaben auf ihn warteten, denen gerecht zu werden einzig sein Genius imstande war. Wie der hl. Augustin von Canterbury vor ihm, war der hl. Bonifatius ein Glaubensbote, aber, wie der hl. Theodor von Canterbury, zugleich ein vortrefflicher Organisator. Die nachfolgenden fünfzehn Jahre würden die tatkräftigsten und bewegtesten seines Lebens sein.

Das Christentum wurde im frühen siebten Jahrhundert von Franken und Iren nach Bayern gebracht. Im Südwesten Deutschlands, auf der Bodenseeeinsel Reichenau, gab es auch ein vom hl. Pirmin, einem südgallischen Missionsbischof, im Jahre 724 gegründetes Kloster. Das Christentum wurde in Bayern auch von Persönlichkeiten wie den hll. Rupert (Hrodbert), Emmeram (Emmeran) und Korbinian verbreitet, und in der Folge dieser Mission entstanden christliche Zentren in Salzburg (heute Österreich), Regensburg und Freising, denen es freilich an Koordination untereinander fehlte. Es gab keine Bistümer und keine kirchliche Organisation, und das politische Klima im achten Jahrhundert war wegen des Hegemonialstrebens der Franken äußerst ungünstig. Bajuwarische Herrscher suchten ständig nach einer Gelegenheit, sich der fränkischen Übermacht zu entziehen – eine für Missionare prekäre Situation.

Als der Erzbischof im Jahre 739 dort ankam, teilte er Bayern in vier Diözesen ein: Regensburg, Salzburg, Freising und Passau - und weihte Gaibald, Johannes und Erembert zu Bischöfen der ersten drei Bistümer. Ein weiterer Helfer war ein Engländer namens Liawine (Lebuin), der später als Erleuchter Frieslands berühmt und in Deventer als Märtyrer verehrt wurde. Zwei Jahre danach wurde ein fünfter Bischof, Willibald, für Eichstätt ernannt. Es handelte sich dabei um niemand anderen als den Verwandten des Erzbischofs, den künftigen hl. Willibald. Um das Jahr 740 wurde das erste Konzil dieser neugegründeten bayrischen Kirche abgehalten. Allem Anschein nach befaßte es sich mit kanonischen, disziplinären und administrativen Fragen, mit der Wichtigkeit regelmäßiger Beichte und Kommunion, mit dem Problem regelwidriger Priesterweihen, die vor dem Amtsantritt des Erzbischofs vollzogen worden waren – kurzum, mit all den einfachen, aber dennoch unumgänglichen Fragen, die noch vor der Wiederherstellung einer elementaren Ordnung gelöst werden mußten.

Der Erzbischof widmete sich daraufhin der Einrichtung des klösterlichen Lebens in Bayern, indem er Gebets-, Gottesdienst- und Ausbildungszentren sowohl für den verheirateten Pfarrklerus als auch für asketisch lebende Mönche gründete. Um das Jahr 741 wurde im Bistum Passau, in Altaich, ein dem hl. Mauritius geweihtes Kloster, sowie ein weiteres Kloster in Benediktbeuern errichtet. Nach Schätzungen wurden zwischen 740 und

778 fast einhundert Klöster in Bayern gegründet. All dies wurde unabhängig von den halbheidnischen Bischöfen des halbheidnischen Franken Karl Martell erreicht. Erzbischof Bonifatius fühlte sich von der Autorität der Apostel, nicht von den Gezeiten der fränkischen Machtpolitik abhängig. Bis zum heutigen Tage bleibt Bayern eins der am wenigsten entchristlichten Gebiete Deutschlands – das verdankt dieses Land wohl in einem nicht geringen Maße dem hl. Bonifatius und dem soliden Fundament, das er hier gelegt hat.

Ab 741 wandte sich der Erzhirte wieder Hessen und Thüringen zu. In dem Maße, in dem die Kirchen dort herangewachsen waren, wuchsen auch die Anforderungen an Disziplin und Organisation. Erzbischof Bonifatius schuf in diesen Ländern drei neue Bistümer. Das nicht weit vom Kloster Fritzlar entfernte Büraburg wurde zum Hauptbischöfssitz für Hessen, und ein Engländer, Witta (lat. Albin), zu dessen Bischof erhoben. Das nicht weit vom Kloster Ohrdruf gelegene Erfurt wurde zum Bischofssitz für Thüringen, mit einem weiteren Stützpunkt in Würzburg, von dem aus Südthüringen betreut wurde. Hier wurde der Mönch Burkhard von Malmesbury Bischof. Von nun an erkannten acht Bischöfe die Weisungsgewalt des Bonifatius in Bayern, Hessen und Thüringen an, und etliche andere, die von ihm persönlich nicht geweiht worden waren, anerkannten ihn in Alemannien (heutige Schweiz). Erzbischof Bonifatius, wiewohl er selbst noch über keinen festen Bischofssitz verfügte, war im Begriff, zu einem wahrhaften Metropoliten von ganz Deutschland zu avancieren.

Der Erzbischof hatte bis dahin bereits drei monastische Zentren in Amöneburg, Fritzlar und Ohrdruf eingerichtet. Nun galt es, das Klosterwesen auszuweiten, um in Deutschland eine christliche Zivilisation und Lebensweise zu schaffen. Hilfe kam von Mönchen und Nonnen, vor allem aus England. Ein Missionskloster wurde in Eichstätt vom künftigen Bischofsheligen Willibald gegründet, ein weiteres würde später, im Jahre 751, unter dem Bruder des letzteren, dem künftigen hl. Wunibald, in Heidenheim entstehen. Nach dem Tode Wunibalds würde seine Schwester, die künftige hl. Walburga, die Leitung des Klosters übernehmen. Drei Frauenklöster wurden jeweils in Kitzingen, Ochsenfurt und Tauberbischofsheim gegründet. Das größte all dieser Klöster aber bleibt bis heute das von Fulda, wo sich auch das Grab des hl. Bonifatius befindet – ein Kloster, das - hätte das Schisma im Westen nie stattgefunden - zum deutschen Monte Cassino, zum deutschen Athos geworden wäre.

Erzbischof Bonifatius hatte denn auch lange Zeit den Wunsch gehegt, solch ein großes Kloster zu gründen, das als Ausgangspunkt des Missionswerks im Südwesten Thüringens dienen sollte. Darin ahmte er den hl. Willibrord nach, der von Friesland aus seinen monastischen Stützpunkt in Echternach aufgebaut hatte. Mit dieser Aufgabe betraute Bonifatius seinen treuen bajuwarischen Jünger, den Mönch und späteren Mönchspriester namens Sturm (Sturm). Nach langer Suche fand dieser schließlich mitten in tiefen Wäldern eine Einöde, einen idealen Standort - ein weites Tal mit fruchtbarem Boden, umsäumt von Bergen, denen der Fluß Fulda entsprang. Um diesen Ort herum lebten vier verschiedene Völker, denen Erzbischof Bonifatius die Frohe Botschaft gebracht hatte.

Im Januar 744 begannen hier Bauarbeiten. Der Wald wurde gerodet, und eine dem Erlöser geweihte Steinkirche – die Christuskirche - begann, Gestalt anzunehmen. Klostergebäude wurden errichtet, und eine Gruppe von Mönchen zog dort ein. Im Jahre 748 wurde Vater Sturm nach Monte Cassino in Italien entsandt und nach seiner Rückkehr im Jahre 750 zum Abt gemacht. Nach dem Tod des hl. Bonifatius wurde Fulda zu einem mächtigen Kloster, und um das Jahr 779 betrug die Zahl der Mönche dort über vierhundert. In späteren Jahren begann der Erzbischof hier viel Zeit zu verbringen; er lebte als Einsiedler und betete oft auf einem nahegelegenen Hügel, der von den Mönchen „Bischofs Hügel“ genannt wurde. Das Kloster

wurde in den Rang eines „Pekuliarklosters“ erhoben, mit anderen Worten, es wurde stauropegial⁶ oder unabhängig von der Rechtsprechung des örtlichen Diözesanbischofs - allein dem Patriarchen von Rom unterstellt.

Der Metropolit

Bis zum Jahr 741 breitete sich der Einfluß und die Verantwortlichkeit des Erzbischofs Bonifatius über den ganzen Nordwesten Europas aus; er nahm allmählich die Rolle eines Metropoliten an, der Hand in Hand mit seinem Patriarchen arbeitete. In jenem Jahr verschieden sowohl Karl Martell, der Hausmeier der Franken, als auch Papst Gregor III. Der Tod des ersteren hatte eine gewisse politische Instabilität zur Folge, und der Fortschritt der Mission wurde zeitweilig behindert. Nach einer kurzen Zeit der Wirren trat der nächste Papst, ein Grieche namens Zacharias, sein Amt an. Dieser ehemalige Diplomat fuhr fort, Erzbischof Bonifatius zu unterstützen, obwohl er ihn ursprünglich falsch beurteilt hatte. Seine Unterstützung erwies sich als letztendlich unschätzbar und auch er wurde schließlich als Heiliger verehrt.

In seinem bis heute erhaltenen frühen Briefwechsel mit ihm beschrieb Erzbischof Bonifatius den argen Zustand der fränkischen Kirche und wies auf die Tatsache hin, daß seit mehreren Jahrzehnten kein einziges Konzil einberufen worden war. Er prangerte den korrupten Zustand des fränkischen Klerus an und erwähnte dabei gleichfalls den sittenlosen Lebenswandel vieler in Rom. In seinem Antwortschreiben stellte Papst Zacharias in Abrede, daß solch ein Sittenverfall in Rom üblich wäre. Er hielt auch fest, daß man nur vor der Weihe heiraten dürfe, und dies nur einmal, im Gegensatz zu den fränkischen Klerikern, die Mätressen hielten oder polygam waren (*Epistel 28*). Er beantwortete auch die Frage des Erzbischofs nach den genauen Stellen, an welchen während des Eucharistischen Kanons das Zeichen des Kreuzes gemacht werden mußte.

Als sich die Situation unter den Franken verbesserte und Karl Martell von seinen kirchenfreundlicheren Söhnen, Karlmann und Pippin III., abgelöst wurde, verbesserte sich auch die Lage des Erzbischofs. Der eher kirchlich gesinnte Karlmann, ein großer moralischer Unterstützer und finanzieller Förderer der Kirche, regierte Austrien (Austrasien), den östlichen Teil des Frankenreiches (das heutige Deutschland und die Schweiz). Mit ihm unterhielt der Erzbischof denn auch die engsten Kontakte. Die Aufgabe des Erzbischofs bestand hier nicht darin, das Licht Christi denen zu bringen, die nie von Ihm gehört hatten, sondern darin, die korrupte fränkische Kirche mittels Konzilien zu reformieren – erst den germanischen (austriischen) Teil unter Karlmann, und dann den „französischen“ (neustrischen) unter Pippin.

Das erste Kirchenkonzil für den austriischen Klerus fand unter Karlmann im April des Jahres 742 statt; sein Ziel war die Reform der Kirche. Den Vorsitz bei einem solchen Konzil zu führen bedeutete, daß der Erzbischof einen Großteil der täglichen Verantwortlichkeit für die Kirche Deutschlands den von ihm zu diesem Zweck ernannten Bischöfen übertragen hatte. Wieder einmal sehen wir den Erzbischof hier nicht nur als Glaubensboten und eifrigen Mönch, sondern auch als Staatsmann, als wahren Metropolit des ganzen Nordwestens des europäischen Festlands. Seine Aufgabe war groß; er mußte sich den korrupten fränkischen Bischöfen entgegenstellen, insbesondere jenen von Mainz und Trier. Eins war es, Kanones zu

⁶ Als „stauropegial“ oder „stauropegisch“ bezeichnet man im orthodox-christlichen Sprachgebrauch ein Kloster, das unmittelbar dem Oberhaupt einer Ortskirche – einem Patriarchen oder Metropolit – unterstellt ist (Anm. d. Übers.).

erlassen, und etwas ganz anderes, sie umzusetzen, zumal wenn sich die meisten fränkischen Bischöfe sogar weigerten, den Konzilien beizuwohnen.

Ein zweites Reformkonzil wurde ebenfalls unter Karlmann, im März 743, abgehalten, und es folgte ein drittes für das Westfrankenreich (Neustrien), das unter Pippin in Soissons, im März 744, stattfand (bei dem letzteren handelte es sich nunmehr um den Vater Karls des „Großen“, der 743 geboren worden war). Ein fünftes, allgemeines Konzil für das ganze, sowohl romanische wie germanische, Frankenreich folgte im Jahre 745. Dieses Konzil, das unter dem Vorsitz des Erzbischofs Bonifatius stattfand, hatte hauptsächlich Fragen der Lehre und der Kirchenverwaltung zum Thema. Es befaßte sich unter anderem mit Irrlehren und abergläubischen Praktiken, die von zwei Wanderpredigern, einem Franken und einem Iren, die sich für Bischöfe ausgaben, verbreitet wurden, sowie mit disziplinären Fragen: es hatte, beispielsweise, mit dem skandalösen Fall eines fränkischen Bischofs von Mainz zu tun, eines Mörders, der überdies auch noch der Sohn seines in der Schlacht gefallenen Amtsvorgängers war!

Das besagte Konzil beschäftigte sich zudem mit der Schaffung eines einheitlichen Metropolitansitzes für die gesamte Kirche Deutschlands. Obgleich sowohl der englische Erzbischof als auch der griechische Papst der Ansicht waren, daß Köln der ideale Ort dafür wäre, entschied man sich letztendlich, nach verbissenem Widerstand seitens der eifersüchtigen Frankenbischöfe, für Mainz. Schließlich fand in Gallien im Jahre 747 ein weiteres, ebenfalls gesamtfränkisches, Reformkonzil statt. Seine Beschlüsse waren nicht neu, sondern faßten lediglich alles vorher Beschlossene zusammen. Diese konziliare Aktivität spielte in der Geschichte der Westkirche⁷ eine herausragende Rolle, ja sie übte einen ganz erheblichen Einfluß auf die Kirche Englands aus. Ein Beispiel dafür war das Gesamtenglische Konzil in Clovesho (Clovesho) im Jahre 746, das gewiß unmittelbar den Bemühungen des Erzbischofs Bonifatius zu verdanken war.

Derart groß war die Autorität des Erzbischofs geworden, daß er es war, - nachdem Karlmann abgedankt hatte, um Mönch in Italien zu werden, - der Pippin, den König aller Franken, im November 751 krönte und salbte. Dieses Ereignis bezeichnete das Ende der Merowinger-Dynastie und den Beginn einer engen Zusammenarbeit zwischen Rom und den Franken. Der hl. Bonifatius war jene Schlüsselfigur, welche die Rechtgläubigkeit der Franken und ihre Ergebenheit der Römischen Orthodoxie gegenüber garantierte. Seine erfolgreiche Reform und Umgestaltung der Fränkischen Kirche stellte die Verkörperung seiner Orthodoxie dar.

Vielfältig waren die Schwierigkeiten, denen Erzbischof Bonifatius begegnete - gleichviel, ob sie ihm nun von weltlich gesinnten Großgrundbesitzern, korrupten Bischöfen und Priestern oder Irrlehrern in den Weg gelegt wurden. In einem seiner Briefe an Papst Zacharias erwähnt der Erzbischof sogar, er selbst habe sich geweigert, zusammen mit fränkischen Klerikern die heilige Kommunion zu empfangen - so groß war das Ausmaß ihrer Korruption (*Epistel 86*). In allem sorgte der Erzbischof dafür, daß die Franken sich den orthodoxen Praktiken Roms unter seinem griechischem Papst Zacharias annäherten. Dieser Zusammenhang war es, welcher die römische Orthodoxie der Franken garantierte. Solange Erzbischof Bonifatius die Zügel in der Hand behielt, blieben die Franken Rom und der Orthodoxie verbunden.

Man darf behaupten, daß es Erzbischof Bonifatius und seinem Werk der Einpflanzung der römischen Orthodoxie unter den halbheidnischen und halbanalphabetischen Franken zu

⁷ D.h. natürlich der *orthodoxen* Westkirche, die neben den vier Ostkirchen existierte, nicht der später entstandenen römisch-katholischen! (Anm. d. Übers.).

verdanken war, daß sich das Westliche Schisma nicht schon früher ereignete. Es geschah schließlich erst später, daß die Franken ihre Ansichten Rom aufzuzwingen begannen und letztendlich das Papsttum mitkorrumpierten. Erst nach der Zeit des hl. Bonifatius und seiner Jünger wurde dieses segensreiche Bündnis zwischen Rom und den Franken aufgekündigt. Dies trat mit den Häresien Karls des „Großen“ und mit seiner Ablehnung des Siebenten Ökumenischen Konzils auf der Frankfurter Synode des Jahres 794 klar zutage; es zeigte sich auch bei seinem Massenmord an Sachsen, die, trotz der Proteste des englischen Gelehrten Alkuin, durch Feuer und Schwert „bekehrt“ wurden. Diese Häresien und Freveltaten, gegen die auch Rom nichts auszurichten vermochte und die schließlich dazu führten, daß Rom selbst durch die Franken übernommen wurde, hatten nichts mit dem Werk des hl. Bonifatius zu tun.

Der Märtyrer

Das Jahr 752 eröffnet den letzten Lebensabschnitt des Erzbischofs und weist den Weg zu seinem ruhmreichen Märtyrertod. Er war nun etwa 77 Jahre alt und dachte nicht daran, sich zum Leben eines Einsiedlers in Fulda zurückzuziehen. Obwohl er immer noch darauf brannte, die Frohe Botschaft den blutsverwandten Sachsen zu predigen – was ihm zu seinen Lebzeiten nicht vergönnt sein würde, trieb ihn auch sein ursprünglicher Wunsch, zu den immer noch heidnischen Friesen zu gehen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Er beschloß, nach Friesland zurückzukehren und die Eroberung dessen Volkes für Christus durch die Predigt im immer noch heidnischen Ostteil des Landes zu Ende zu führen. Aber zunächst mußte er Vorkehrungen für die Zukunft Deutschlands treffen. Bereits im Jahre 748 bat er Papst Zacharias darum, ihn von seinen Diözesanpflichten zu entbinden. Die Entscheidung des Papstes ging dahin, Bonifatius einen Helfer zur Seite zu stellen. Die Wahl des Erzbischofs fiel auf seinen Landsmann, Lullus von Malmesbury, der im Jahre 752 das Bistum Mainz übernahm.

Ob diese Entscheidung von weiser Voraussicht, einer Todesahnung oder vielleicht von beidem diktiert wurde, läßt sich heute nicht mehr genau sagen. Im gleichen Jahr 752 entschlief der später heiliggesprochene Papst Zacharias im Herrn, und der Erzbischof hatte vollauf mit Wiederaufbau oder Herrichtung von etwa dreißig Kirchen zu tun, die in Thüringen durch plündernde Sachsen beschädigt oder zerstört wurden. Uns sind nur zwei Briefe des Erzbischofs an den nächsten Papst, Stephan II., erhalten - beide mit dem Jahr 753 datiert. In jenem Jahr traf Bonifatius, möglicherweise zum letzten Mal, Bischof Lullus und erteilte dem letzteren Anweisungen hinsichtlich des Baus neuer Kirchen in Thüringen und der Vollendung des Klosters in Fulda. Er bekundete seinen Wunsch, daselbst begraben zu werden und fügte später hinzu, daß seine geistliche Schwester, Lioba, neben ihm beigesetzt werden möge.

Daraufhin begab sich der Erzbischof nach Utrecht, zum Bischofssitz des hl. Willibrord, der nunmehr zum Ausgangspunkt seiner Missionsreisen in den Osten Frieslands werden sollte. Er setzte einen weiteren seiner treuen Jünger, den Engländer Eoban, als Bischof der dortigen St. Martinsgemeinde ein. Im Spätfrühling oder Frühsommer 753, ungeachtet der von anderen geäußerten Befürchtungen, brach Erzbischof Bonifatius zu seiner Mission auf. Mit einer Gruppe Jünger segelte er den Rhein stromabwärts, hatte zum letzten Mal eine Begegnung mit Pippin und nahm anschließend Kurs nordwärts, durch die Marschen Richtung Zuidersee, ins Herzland des friesischen Heidentums. Hier zeitigte die Predigt des betagten Erzbischofs großen Erfolg. Zusammen mit Bischof Eoban vollzog er Massentaufen. Überall ging er an den Wiederaufbau zerstörter und den Bau neuer Kirchen heran, bis der Winter ihn dazu zwang, sich nach Utrecht oder möglicherweise gar nach Mainz zurückzuziehen.

Im folgenden Jahr kehrte er zurück. Diesmal stieß er noch weiter in den äußersten Nordosten Frieslands, jenseits der Zuidersee, vor. Er schlug sein Zeltlager an einem Ort nahe Leeuwarden, der Dokkum hieß, auf und rief die von ihm neugetauften Christen herbei, sich dort am 5. Juni 754 zur Feier des Pfingstfestes zu versammeln (Eine Mainzer Tradition setzt dafür das Jahr 755 an, doch wurde diese Datierung in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Historikern weitgehend in Frage gestellt). Beim Anbruch jenes Tages, während Bonifatius auf die Ankunft seiner Neubekehrten wartete, wurde das Lager von einer Horde Krieger überfallen, die zu einem benachbarten heidnischen Friesenstamm gehörten. Zwar versuchten etliche seiner Gefolgsleute, den Erzbischof zu verteidigen, doch verbot er es ihnen und befahl stattdessen, sich auf das Martyrium vorzubereiten, sie mit mutigedlen Worten ermahrend: „Der langersehnte Tag ist da“.

Es war ein Gemetzel, und es ist zweifelhaft, ob jemand überlebte. Bischof Eoban erlitt das Martyrium zusammen mit Erzbischof Bonifatius. Alles in allem sollen an jenem Pfingsttag zweiundfünfzig Personen die Ruhmeskrone empfangen haben. Der nahezu achtzigjährige Heilige selbst wurde von einem tödlichen Hieb niedergestreckt, während er das Evangelienbuch über seinem Haupt hielt, „sich im Tode mit dem Buch zu verteidigen wünschend, das er im Leben so liebte“. Das Schwert drang durch das Buch und das Haupt des Heiligen, und er fiel leblos zu Boden. Man kann in der Staatsbibliothek von Fulda noch heute ein uraltes, wenngleich beschädigtes irisches Evangelienbuch bestaunen. Die Überlieferung behauptet einhellig, daß dieses Exemplar des Evangeliums dem Heiligen gehörte.

Andere kamen und nahmen die Reliquien der Heiligen und Sachen mit, die ihnen gehörten – hauptsächlich, Manuskripte. Die Reliquien wurden nach Utrecht und später nach Mainz überführt. Trauernde Menschenmassen umdrängten die Begräbnisprozession, in dem Versuch, den Zug nach Fulda aufzuhalten. Viele meinten, die Reliquien sollten in der erzbischöflichen Stadt ruhen, wagten aber nicht, den Wunsch des Heiligen zu mißachten. Und so kehrte der Heilige schließlich heim in das Kloster seines treuen Abtes Sturmius. Der hl. Bonifatius wurde an der geheiligten Stätte beigesetzt, die er am Abend seines Lebens selbst erwählt hatte: in der neuen Klosterkirche im mittleren Deutschland, dem Land, das von ihm die Frohe Botschaft erhielt. Sein Grab wurde sofort zu einem Pilgerschrein. Was nun Friesland betrifft, so bekehrte sich das ganze Land nach dem Opfertod des Erzbischofs in einem Akt kollektiver Reue zum Christlichen Glauben.

Nachdem er die Nachricht vom Martyrium des Heiligen erhalten hatte, bemerkte Bischof Milret von Worcester, der erst jüngst von einem Besuch bei Erzbischof Bonifatius zurückgekehrt war, in einem Brief an Bischof Lullus, der gemarterte Apostel sei „der Ruhm und die Krone all jener, die vom Mutterland auf das europäische Festland vorausgeschickt worden sind...; seine Pilgerreise in höchster Mühe vollendend, ist er eines ruhmreichen Todes als Zeuge Christi gewürdigt worden und thront nun in Herrlichkeit im Himmlischen Jerusalem“. Keine wahren Worte wurden je über den hl. Bonifatius geschrieben.

Der Mensch

Wir haben das Glück, ein vom Priester Willibald verfaßtes *Leben des Heiligen Bonifatius* zu besitzen (dieser Willibald ist nicht mit dem hl. Willibald identisch, sondern es handelt sich bei diesem um einen weiteren englischen Zeitgenossen, der mit vielen Menschen gesprochen hatte, die den hl. Bonifatius persönlich kannten). Darüber hinaus besitzen wir gut einhundert Kopien persönlicher Briefe des Heiligen. Aus ihnen kennen wir die Geschichte seiner

Missionen, die Politik seiner Zeit, die Persönlichkeiten der Päpste, mit denen er zu tun hatte, aber wir erkennen in ihnen auch den Mann selbst.

Der hl. Bonifatius zeigte ein lebhaftes Interesse für alles, was mit seiner Heimat zu tun hatte. Er war ein Mann mit einem breiten Freundes- und Bekanntenkreis, zu dem sowohl Männer als auch Frauen gehörten. Er war ein Mann, der tiefe menschliche Sympathie, Inspiration, Freundschaft und Respekt kannte. Sein aus Vertretern vieler Völker zusammengesetzter Freundeskreis war im Grunde bereits eine Vorwegnahme und Widerspiegelung der Gemeinschaft der Heiligen im Himmelreich. Er war ein Kirchenführer, der Weisheit mit Toleranz, Autorität mit Demut, Strenge mit Herzengüte, Umsicht mit Glaubenseifer, Feingefühl mit Offenheit, Großzügigkeit mit Kühnheit bei der Anprangerung des Lasters, visionäre Kraft mit praktischem Können im Detail vereinte. Seine Briefe nach England, in denen er um Rat und Unterstützung bittet, zeigen insbesondere das Menschliche an ihm, sowie seine erstaunliche persönliche Anziehungskraft, das Charisma des Heiligen Geistes.

Dies gerade war es, was so viele fromme Männer und Frauen aus seiner westsächsischen Heimat (Wessex) dazu bewegte, mit ihm auf dem Gebiet der Mission zusammenzuarbeiten. Denn er war auch ein Patriot, dessen Zeilen von einer beständigen Liebe zu seiner Heimat und vom Heimweh des Exils durchdrungen waren, der über seine Briefe oft Geschenke und Gebete mit seinen Landsleuten – sowohl mit Laien als auch mit Mönchen – austauschte. Wie er in der *Epistel 74* schrieb: „Ich freue mich der guten Taten und des guten Rufes meiner Nation, bin aber traurig und betrübt ob ihrer Sünden und ihrer Schande“. In mehreren Briefen bittet er um Bücher aus seiner Heimat und ersucht darum, „mit den Büchern der Heiligen Schrift und den geheiligten Werken der Väter“ versorgt zu werden (*Epistel 34*). Zu diesen gehörten die *Kommentare* des hl. Beda Venerabilis, die er sehr hoch schätzte.

Seine *Epistel 46* macht seine Mission zum Kontinent zu einer nationalen Mission, einem nationalen Unterfangen. Er wendet sich an das gesamte Episkopat und den gesamten Klerus der Englischen Kirche und äußert dabei den Wunsch, die heidnischen Sachsen mit den Kindern der Mutterkirche vereinigt zu sehen, denn sie seien „eines Blutes und eines Fleisches“ mit den Engländern. Er ersucht um die Gebete der ganzen Nation. Das war ein Herzensschrei, und dieser Ruf des Herzens war es, der einen außergewöhnlichen Exodus von Priestern, Mönchen und Nonnen aus England zum Festland veranlaßte – eine wahre geistliche Kolonisationsbewegung, welche die englische Frömmigkeit und kirchliche Gelehrsamkeit auf den europäischen Kontinent verpflanzte.

Bemerkenswert sind seine Briefe an englische Äbtissinnen, denen er sein Herz ausschüttet. Zum Beispiel in der *Epistel 65*: „Allenthalben begegnen einem Kummer und Mühe, äußere Kämpfe und innere Ängste. Am ärgsten jedoch ist die Treulosigkeit falscher Brüder, welche die Bosheit der ungläubigen Heiden übertrifft“. Worte, die all jenen, die zu allen Zeiten um Orthodoxie ringen, vertraut sind und mit denen sie sich identifizieren können.

Am innigsten war seine Beziehung zu seiner Blutsverwandten (möglicherweise Cousine), der hl. Lioba, mit der er viele Vorlieben des Herzens und des Verstandes teilte und die er, wie oben bereits erwähnt, neben sich beigesetzt wissen wollte. Eine Frau von großer Gelehrsamkeit und Weisheit, eine Asketin, die immer guter Dinge war, gebot die hl. Lioba über die Hochachtung der Bischöfe. Ausgebildet unter der hl. Tetta in Wimborne, wurde sie Äbtissin von Tauberbischofsheim. Eigentlich war sie die wahre geistliche Erbin des hl. Bonifatius, bei der sich Bischöfe und weltliche Herrscher in gleichem Maße Rat holten. Wie bereits gesagt, war es erst nach ihrem Hinscheiden im Jahre 780 und nach dem Tod anderer,

vergleichbarer Leitfiguren, daß die Franken den verderblichen Weg einschlugen, der sie zu ihren Irrtümern führte. Innerhalb von vierzehn Jahren nach ihrem Entschlafen, auf der 794 einberufenen Synode von Frankfurt, verschrieb sich der für die Massakern an den Sachsen verantwortliche Karl der „Große“ nicht nur dem Ikonoklasmus, sondern auch dem *filioque*⁸.

Überdies offenbart der Briefwechsel des Heiligen die Quellen seiner geistigen Kraft, seiner Askese, seines Glaubens, Gehorsams und Gebetseifers, seiner Kenntnis der Heiligen Schrift, seiner fast täglichen Teilhabe am Leibe und Blute Christi, seines Glaubens an den Ratschluß und den Willen Gottes. Seine Errungenschaften als geistlicher Führer, Glaubensbote, Organisator und Staatsmann erwachsen alle aus seiner persönlichen Heiligkeit.

Der vergessene Heilige

Wie bereits gesagt, 794, vierzig Jahre nach dem Märtyrertod des großen Heiligen im Jahre 754, erlagen die Franken unter der Führung des Tyrannen Karls des „Großen“ auf der Synode in Frankfurt der Häresie. Dereinst, genau dreihundert Jahre nach seinem Tod, würden sie Westeuropa in den Strudel der Westlichen Rebellion des Jahres 1054 mitreißen. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß das Fest des hl. Bonifatius unter anderem mit dem Datum der Schlacht von Waterloo zusammenfällt, die im Jahre 1815 stattfand. Jene Schlacht endete mit dem Sieg der vereinten anglo-deutschen Kräfte über einen weiteren westeuropäischen Tyrannen, den Neo-Karolinger Napoleon. Und es ist nicht weniger merkwürdig, daß sein Fest auch mit dem Tag des Aufbruchs „angelsächsischer“ Invasionstruppen aus Wessex in die Normandie am 5. Juni 1944 zusammenfällt. Das Ziel dieses Unterfangens war, Westeuropa von einem dritten Tyrannen, dem Neo-Karolinger Hitler und seinen Truppen, zu befreien. Bezeichnend ist auch, daß beide dieser alliierten Siege mit Hilfe der russischen Kräfte errungen wurden.

Im Gegensatz zu den Projekten dieser drei Tyrannen – Karls des „Großen“, Napoleons und Hitlers – erwies sich das europäische Einheitsprojekt des hl. Bonifatius als unvergleichlich nachhaltiger. Im Unterschied zu diesen blutrünstigen Fanatikern wird Bonifatius als Heiliger Gottes, nicht als Vorläufer des Antichrists, verehrt. Dies kann nicht bloß darauf zurückzuführen sein, daß sein ursprünglicher Name, Winfrith, „Friedensfreund“ und sein neuer Name, Bonifatius, „Einer, der Gutes tut“⁹ hieß. Seine Mission war die erste nationale Mission Englands und letztendlich auch der Britischen Inseln, denn viele von denen, die ihn vorbereitend und durch Zusammenarbeit unterstützten, waren Iren. Sein Wirken war vom Bewußtsein einer nationalen Aufgabe durchdrungen; seine Mission war ein großes nationales Unterfangen, etwas, was wir heute sosehr vermissen.

Heute existiert in England ein neuzeitlicher römisch-katholischer Schrein des hl. Bonifatius in Crediton mit Reliquien aus Fulda, sowie eine weitere, wenig bekannte, eventuelle Reliquie des Heiligen in Brixworth. Nichtsdestoweniger bleibt es eine Tatsache, daß der hl. Bonifatius, der „dritte Mann“, als nationaler Schutzheiliger von seinem eigenen Land vergessen worden ist. Wahrlich, «Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande». Selbst jene, die sich noch an unsere beiden ersten Schutzpatrone, die hll. Gregor und

⁸ „Filioque“ (lat. „und von dem Sohn“) ist eine widerrechtliche Einfügung in das Credo (Glaubensbekenntnis), die von den Franken unter Karl dem „Großen“ und später (Anfang des 11. Jh.) auch von Rom vorgenommen wurde und schließlich zur Abspaltung der Westkirche von der Gesamtkirche führte. (Anm. d. Übers.).

⁹ S. Anm. 3 (D. Übers.).

Augustin, erinnern neigen dazu, unseren eigenen englischen Helden¹⁰ zu vergessen. Dies ist, ohne Zweifel, in einem nicht unerheblichen Maße auf falsche protestantische Auffassungen vom frühen Papsttum als Patriarchat sowie auf die Vorstellung zurückzuführen, der zufolge das mittelalterliche Papsttum schon immer existiert habe und der hl. Bonifatius somit ein Diener des „Papismus“ gewesen sei. Er ist zum vergessenen Heiligen Englands geworden, oder, traurigerweise und genauer, zum vergessenen Heiligen eines vergessenen Englands.

Die vergessene Einheit

Aber der heilige Bonifatius ist nicht nur ein vergessener Heiliger; er versinnbildlicht auch eine vergessene Einheit. Er lebte in einer Zeit, in der Päpste Römer, Syrer und Griechen waren. Der Erzbischof von Canterbury seiner Jugend, Theodor von Tarsus, war ein Grieche, wie auch einer der Päpste von Rom, mit denen er später zusammenarbeitete. Er lebte in einer Zeit, in der man die Kirchenväter nicht nur las, sondern ihnen auch begegnete. Er lebte in einer Zeit, in der man, wie einer seiner Zöglinge, Willibald, von den äußersten Gestaden des Westens bis nach Konstantinopel, Jerusalem und Damaskus reisen, dort konzelebrieren und mit den dortigen Christen in der Einheit des Glaubens leben konnte. Wie groß auch die Unterschiede der Sprachen, Bräuche und Riten gewesen sein mögen, der Geist war derselbe. Damals wußte noch jeder, daß es in der Christenheit kein Ost und West gab und daß man fast in der ganzen Kirche Europas und Asiens bereits der lebendigen Gemeinschaft der Heiligen angehörte.

Heute wird ein neues Projekt der europäischen Einheit gehandelt. Regierungseliten der fünfundzwanzig¹¹ Länder Europas, von Portugal bis Lettland und von Lappland bis Zypern, sind auf der Suche nach einer neuen Verfassung. Es ist eine Verfassung, die mit keinem Wort den Christlichen Glauben erwähnt und alles in Frage stellt, was der hl. Bonifatius und andere erreicht hatten, die das Licht Christi zu den Völkern Europas brachten und die Einheit des Westlichen Patriarchats befestigten. Jedoch, obgleich dieses Projekt keinen militärischen, sondern politischen und wirtschaftlichen Charakter hat, wird es keine wahre Einheit bringen, da es den eigentlichen Ursprung Europas, den Glauben Christi, leugnet.

Im späten siebten und im achten Jahrhundert gingen zwei Engländer, die hll. Willibrord und Bonifatius, gefolgt von vielen Jüngern, von England aus und brachten das Licht Christi in die Dunkelheit Nordwesteuropas. Ihr Einfluß sollte sich bald in ganz Westeuropa, von Rom bis nach Skandinavien, verbreiten, durch die englischen Missionen, die später in jene Länder aufbrachen. Im neunten Jahrhundert gingen zwei Griechen, Kyrill und Method, gefolgt von vielen Jüngern, von ihrem Land aus und brachten das Licht Christi in die Dunkelheit Südosteuropas. Ihr Einfluß sollte sich bald in ganz Osteuropa verbreiten, vom Lande der Tschechen bis zum Ural, durch die Missionen, die später dorthin kamen.

Wir sind der festen Überzeugung, daß, solange diese Tatsachen nicht anerkannt werden, in Europa nicht Einheit, sondern lediglich Kleinlichkeit und wirtschaftliche Käuflichkeit herrschen werden. Tatsache ist, daß Wenige willens sind, dies anzuerkennen. Eine solche Erkenntnis würde uns aber zu den Zeiten zurückleiten, denen die jüngeren Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten noch fremd waren. Auf diesem Rückweg würden wir auch die aus dem elften Jahrhundert stammende Trennung zwischen dem, was immer noch

¹⁰ Es erscheint uns nur natürlich, daß es dem *englischen* Autor dieses Aufsatzes daran lag, die Leistungen seiner Landsleute besonders hervorzuheben (Anm. d. Übers.).

¹¹ Inzwischen siebenundzwanzig, mit Rumänien und Bulgarien (Anm. d. Übers.).

den Mehrheitsglauben Europas¹² ausmacht – dem Orthodoxen Christentum – und dem Katholizismus hinter uns lassen. Das hieße, das Problem an der Wurzel zu packen – an der Machtgier des mächtigsten und aggressivsten germanischen Volkes – der Franken. Denn, nach der Generation des letzten geistlichen Erben von Bonifatius, des hl. Willehad aus Northumbrien († 789), der fast genau ein Jahrhundert nach der Ankunft des hl. Willibrord in Friesland (690) entschlief, waren es die Franken, die nicht nur ihren Ikonoklasmus und ihre irrtümliche Auffassung von Gott der Heiligen Dreieinigkeit aufzwingen, sondern im elften Jahrhundert auch die päpstliche Macht in Rom übernahmen.

Nachwort: Einheit und Vielfalt

Vom orthodoxen Standpunkt aus gesehen, hat sich das heutige Westeuropa offenkundig äußerst weit von jenem Westeuropa entfernt, das einst einen integralen und wichtigen Teil der Orthodoxen Christenheit ausmachte.

Die vom Westen stets scharf kritisierten Rigoristen und Nationalisten, ob in der Slowakei, in Kroatien, Kosovo oder in der Ukraine, neigen dazu, im heutigen Westeuropa nichts als geistige Leere zu sehen, während osteuropäische Modernisten und Liberale im Westen ein nachahmenswertes Ideal und Vorbild erblicken. Es ist wie mit dem Glas: Ist es halb leer oder halb voll?

Eine ausgewogene Sichtweise zeigt, daß wir in Westeuropa noch heute wichtige Spuren des Ersten, Orthodoxen, Millenniums finden können. Die meisten der einfachen nichtorthodoxen Christen in Westeuropa bekennen sich immer noch zum Glauben an den Dreieinigen Gott und an die Fleischwerdung des Gottessohnes. Es wäre viel zu leicht, Westeuropa dafür zu verurteilen, was es verloren hat und zu übersehen, was es immer noch bewahrt. Andererseits kann bei einer ausgewogenen Betrachtung nicht entgehen, daß ein Großteil des heutigen Westeuropas sich bereits seit langem in einer zutiefst antichristlichen, und somit antiorthodoxen, und daher auch selbstmörderischen, Phase befindet. Jeder Angriff des Westens auf die Orthodoxe Kirche ist ein Angriff auf seine eigenen Wurzeln. Es bleibt eine schmachvolle Tatsache, daß die westliche Hälfte Europas zum antichristlichsten aller Kontinente dieser Erde geworden ist.

Es gibt immer noch Kräfte in Westeuropa, die für das Gute wirken. Und es gibt hier noch Glauben – bei einer Minderheit, die zwar politisch machtlos ist, aber dies waren am Anfang auch die Zwölf Apostel. Nichts ist endgültig bis zum Ende. Vielleicht bedeutet die Rückkehr der Orthodoxen Kirche ins heutige Westeuropa neue Hoffnung für den Kontinent. Denn nur wenn Westeuropa zum Glauben des hl. Bonifatius zurückkehrt, kann es zugleich auch zum Glauben der hll. Kyrill und Method zurückfinden und auf diese Weise die alte Einheit wiedererlangen.

Vater Andrew Phillips
Seekings House

12./25. März 2004
Tag des hl. Gregor des Großen,
des Apostels Englands

¹² Wenn man die Bevölkerung Russlands mitzählt, das selbstverständlich zu Europa – wenn auch nicht zum Brüsseler „Europa“ – gehört. (Anm. d. Übers.).

Der vollständige Gottesdienst für den Festtag des Hl. Bonifatius, Erleuchter der Deutschen Lande, wird zur Zeit aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt.

Tropar, Ton V:

O heiliger Bonifatius, geweihter Märtyrer und Apostelgleicher,
frommer Sproß Englands, Lob Deutschlands, Preis Frankreichs,
Ruhm der Niederlande! Angetan mit Gewändern, durch dein
Opferblut rot gefärbt, lege mit Kühnheit Fürsprache für uns
ein vor dem Throne des Königs aller, daß Er alle
Völker befriede und unsere Seelen heimsuche mit großer
Barmherzigkeit.

Kontakion, Ton VI:

Möge das ganze Volk Englands froh sein, und mögen sich freuen
jene Deutschlands und Hollands! Denn durch Bonifatius ergoß
der Herr die Gnade des Heils, und durch ihn brachte Er sie in
Seinen himmlischen Schoß, auf daß sie mitten unter den
Erstgeborenen frohlocken mögen. Darum lasset uns ihn
lobpreisen, mit den Worten: Freue dich, Bonifatius, der du dein
Blut um Christi, des Oberhirten, willen vergossen hast!

Die in diesem Aufsatz erwähnte Gemeinschaft der Heiligen

Hl. Aldhelm von Malmesbury († 709), Fest: 25. Mai

Hl. Augustin von Canterbury, Apostel der Engländer († 604), Fest: 26. Mai

Hl. Beda Venerabilis („der Ehrwürdige“) († 735), Fest: 26. Mai

Hl. Bonifatius von Tarsus, Märtyrer († ca. 307), Fest: 14. Mai

Hl. Bonifatius von Crediton († 754), Fest: 5. Juni

Hl. Burkhard (Burchard), Bischof von Würzburg († 754), Fest: 14. Oktober

Hl. Korbinian, Bischof von Freising († 730), Fest: 8. September

Hl. Cuthbert, Erzbischof von Canterbury († 758), Fest: 26. Oktober

Hl. Kyrill, Apostel der Slawen († 869), Fest: 11. Mai

Hl. Emmeram (Emmeran), Bischof von Regensburg († ca. 690), Fest: 22. September

Hl. Eoban, Bischof von Utrecht († 754), Märtyrer, Fest: 5. Juni

Hll. Ewald der Blonde und Ewald der Dunkle, Märtyrer († ca. 695), Fest: 3. Oktober

Hl. Gregor I., Papst von Rom, auch „der Große“ oder „Dialogus“ genannt, Apostel der Engländer († 604), Fest: 12. März

Hl. Gregor II., Papst von Rom († 731), Fest: 11. Februar

Hl. Gregor III., Papst von Rom, Fest: 10. Dezember

Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, Märtyrer († ca. 689), Fest: 8. Juli

Hl. Lebuin (Liafwine, dt. Liebwin), Märtyrer († ca. 775), Fest: 12. November

Hl. Lioba, Äbtissin von Tauberbischofsheim († 782), Fest: 28. September

Hl. Lullus (Lull), Erzbischof von Mainz († 786), Fest: 16. Oktober

Hl. Markhelm (Marcellin) († 8. Jahrhundert), Fest: 14. Juli

Hl. Mauritius (Moritz) († ca. 287), Fest: 22. September

Hl. Method (Methodios), Apostel der Slawen († 885), Fest: 11. Mai

Hl. Pirmin, Abt von Reichenau († 753), Fest: 3. November

Hl. Plechelm (Pleghelm), Bischof († 8. Jahrhundert), Fest: 16. Juli

Hl. Richard, Bekenner († 720), Fest: 7. Februar

Hl. Rupert (Ruprecht/Hrodbert), Bischof von Salzburg († ca. 717), Fest: 27. März

Hl. Sturm (Sturm), Abt von Fulda († 779), Fest: 17. Dezember

Hl. Suitbert (Swidbert/Swithbert), Bischof († 713), Fest: 1. März

Hl. Tetta, Äbtissin von Wimborne († ca. 772), Fest: 28. September

Hl. Theodor von Tarsus, Erzbischof von Canterbury († 690), Fest: 19. September

Hl. Thekla von Wimborne, Äbtissin von Kitzingen († ca. 790), Fest: 15. Oktober

Hl. Walburga (Walburg/Walburgh), Äbtissin von Heidenheim († 779), Fest: 25. Februar

Hl. Wigbert (dt. Wiprecht), Abt von Fritzlar († ca. 738), Fest: 13. August

Hl. Wilfried (Wilfrith), Bischof von York († 709), Fest: 12. Oktober

Hl. Willehad, Bischof von Bremen († 789), Fest: 8. November

Hl. Willibald, Bischof von Eichstätt († 786), Fest: 7. Juli
Hl. Willibrord (Klemens), Apostel der Friesen († 739), Fest: 7. November
Hll. Wiro (Wira) und Otger (Eadgar) († 753), Fest: 8. Mai
Hl. Witta (Albin/Albuin), Bischof von Büraburg († ca. 760), Fest: 26. Oktober
Hl. Wunibald (Winebald), Abt von Heidenheim († 761), Fest: 6. November
Hl. Zacharias, Papst von Rom († 752), Fest: 15. März und 5. September

Eine kurze englischsprachige Bibliographie

Deanesly, M., *The Pre-Conquest Church in England*, London, 1961 und 1963
Duckett, E.S., *Anglo-Saxon Saints and Scholars*, New York, 1947. *The Wandering Saints*, London 1959
Godfrey, C.J., *The Church in Anglo-Saxon England*, Cambridge 1962
Greenaway, G.W., *Saint Boniface*, London 1955
Levison, W., *England and the Continent in the Eighth Century*, Oxford 1946
Reuter, T., *The Greatest Englishman*, Exeter 1980
Stenton, Sir Frank, *Anglo-Saxon England*, Oxford, mehrere Auflagen
Talbot, C.H., Herausg., *The Anglo-Saxon Missionaries in Germany*, London 1954 und 1981
(Neben sehr interessantem Material über die hll. Willibrord, Willibald, Lioba, Lebuin und Sturm, enthält diese Abhandlung die Vita sowie viele ins moderne Englisch übersetzte Briefe des hl. Bonifatius)¹³.

¹³ Deutsche Leser, die des Englischen nicht mächtig sind, möchten wir verweisen an: „**Das Synaxarion – die Leben der Heiligen der Orthodoxen Kirche**“, in 2 Bänden, herausgegeben 2006 in deutscher Sprache vom Kloster des Hl. Johannes in Chania, Kreta. Es enthält Leben des hl. Bonifatius, sowie der hll. Lioba, Burkhard, Cuthbert, Sturmius, Suitbert, Walburga; Wigbert, Willibald, Willibrord und Wunibald. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß alle dort (wie auch in anderen Orthodoxen Heiligenviten und –kalendern) angegebenen Festdaten sich auf den *kirchlichen* Kalender beziehen. Infolge der päpstlichen Kalenderreform im 16. Jh. ist der westliche Kalender (auch „zivile“ oder „gregorianische“ genannt) um 13 Tage „zu schnell“. Um also das jeweilige westliche Festdatum zu errechnen, muß man zum kirchlichen Datum 13 Tage *hinzuaddieren*. (Anm. d. Übers.).